

Nichts Neues unter olympischer Flagge

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 31

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

Nichts Neues unter olympischer Flagge

Im Jahre 776 v. Chr. fanden im griechischen Olympia die ersten (gezählten) Olympischen Spiele statt. Dank den Bemühungen Pierre de Coubertins lebten sie ab 1896 in moderner Form wieder auf – nach hehrem antikem Muster, notabene; in «echt olympischem Geist». Und wieder einmal stehen sie bevor; das übliche Gerangel darum hat bereits eingesetzt, sehr zur Enttäuschung all jener, welche die heutigen Spiele an ihrem idealen Vorbild des Altertums messen. Aber die Enttäuschung kann man sich ersparen. Der olympische Geist trug immer menschliche Züge. Das mag enttäuschend sein – oder tröstlich.

Von den Spartanern weiss man, dass schon sie ihre Olympiade-Sieger mit staatlichen Ämtern belohnten. Ganz abgesehen davon, dass man die Persönlichkeit der Athleten herunterspielte und dafür die Zahl der Siegerkränze pries, die «der Staat» wieder errungen hatte – dank seiner politischen Qualität und seiner Art der Erziehung, versteht sich. Olympische Siege als Bestandteil nationaler Public Relations. So war man eben – damals!

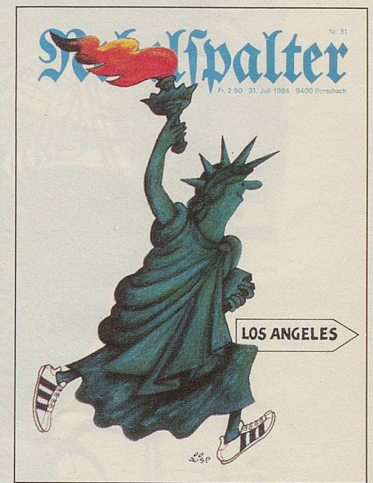
Man hat auch schon vor 2500 Jahren nur schlecht verlieren können. Plutarch erzählt: «Jemand sagte zu einem Wettkämpfer, der in Olympia besiegt worden war: «Dein Gegner war der bessere Mann!» – «Nein», antwortete der, «nicht besser, sondern nur in der Technik erfahrener!»»

Man mag den Kopf schütteln über die heutigen Wettkämpfer im Kindesalter beim Turnen, Eiskunstlauf oder Schwimmen. Doch es gab schon 628 v. Chr. Wettkämpfe für Knaben, wenn sie auch (weil zu kräfteraubend für Jugendliche!) bald wieder aufgegeben wurden. Und wer heute missbilligt, dass

sich olympische Schwimmer den Kopf kahl scheren und die Haut präparieren, mag bei Thukydides nachlesen, wie schon Kreter oder Spartaner begonnen hatten, die Wettkämpfe sogar nackt zu bestreiten und sich vorher mit Öl einzureiben.

Überhaupt, die Spartaner! Sie dominierten lange Zeit die Wettkämpfe, was den spartanischen Sportverband in die Lage versetzte, die Überlegenheit zu nutzen und Forderungen hinsichtlich Gestaltung der Wettkämpfe und Reglemente durchzusetzen. Hatten sie gerade einen Spitzenathleten in irgendeiner Sportart in Topform, beantragten die spartanischen Funktionäre sogleich die Einführung dieser sportlichen Disziplin. So begann das olympische Programm zu wachsen.

Die Wettkämpfer von einst waren Amateure, natürlich, aber gesponsert von ihren Staaten. Zwar erhielten die Sieger bloss einen Ölweig, doch der hatte es in sich, denn er war gleichbedeutend mit dem Erlass der Steuerpflicht. Und wenn Athen seinen Siegern über den Zweig hinaus noch 500 Drachmen in die Hand drückte, war das keineswegs ein Pappenstiel, denn damit liess sich ein Dutzend Ochsen kaufen, was ein Vermögen bedeutete. Und wenn Chrysostomus berichtet, olympischen Siegern seien 5 Talente bezahlt worden, ist immerhin zu bedenken, dass das nach heutiger Kaufkraft etwa 35 000 Franken sind. Und unter den «Ehrengaben» figurierten nicht nur (z. B.) vierzig Krüge Olivenöl, sondern etwa auch Sklavinnen, deren heutiger Marktwert freilich schwer zu ermitteln ist. Homer beschreibt (in der «Ilias» XXIII, 260–) einen Gabentisch: «Herrliche Preise setzte er erst für hurtige Wagenlenker, / Heimzuführen ein Weib, bewandert in trefflichen Künsten, /



Und für den Ersten dazu einen henkligen Kessel, enthaltend / Zweiundzwanzig Mass, und eine Stute dem Zweiten, / Ungezügelt sechsjährig, im trächtigen Schoss ein Maultier. / Aber dem Dritten verhiess er ein prächtiges, feuerverschontes / Blankes Becken, das wohl vier Mass zu fassen vermochte; / Zwei Pfund Geldes setzte er aus dem Vierten zum Preis ...»

Nach der Zeit Alexanders des Grossen wurden übrigens auch Berufssportler zu den Olympischen Spielen zugelassen. Diese Antike, tz-tz-tz!

Man zweifelt gelegentlich an der völkerverbindenden Funktion der heutigen Olympischen Spiele. Man ist eben von der ursprünglichen Sitte abgekommen, Kriege für die Dauer solcher Wettkämpfe zu unterbrechen. Das klappte zwar auch in der Antike nicht immer, wie der Skandal im Jahre 420 v. Chr. beweist: Damals, im Peloponnesischen Krieg, brachen die Spartaner diesen Waffenstillstand und wurden deswegen von der Teilnahme an den Spielen ausgeschlossen. Aber auch damals schon: Der hervorragende spartanische Wagenlenker Lichas, der sich eine sichere Medaille ausrechnen konnte, wechselte die Nationalität: Er umging das Teilnahmeverbot, indem er sich in die thebanische Delegation aufnehmen liess – und siegte. Ein Rekurs von Mitkonkurrenten führte dann allerdings zur Aberkennung des Siegeskranzes ...

Es gibt – wirklich und wahrhaftig! – nichts Neues unter der Sonne.